

Die Kernthese von Straka/Macke ist offenbar, dass Didaktik die Wechselwirkung von Lehrenden und Lernenden klärt.

Das Buch ist primär aus schulpädagogischer Perspektive geschrieben und eignet sich deshalb besonders für das Lehramtsstudium. Die Literatur zur Didaktik der Erwachsenenbildung und erwachsenenpädagogische Schlüsselbegriffe (z. B. Deutungsmuster, Schlüsselqualifikationen, Erfahrungslernen, biografisches Lernen, Zielgruppenarbeit) bleiben weitgehend unberücksichtigt.

H. S.

### **Nino Tomaschek Systemisches Coaching**

(Facultas Verlag) Wien 2003, 180 Seiten, 19.90 Euro

Der Autor, Jahrgang 1976, ist Habilitand für systemisch-konstruktivistische Grundlagenforschung an der Universität Wien. Das Taschenbuch ist Heinz von Foerster gewidmet, dem kürzlich verstorbenen Nestor des kybernetischen Konstruktivismus.

Epistemologisch und anthropologisch orientiert sich dieses Beratungskonzept an einer konstruktivistischen Kognitionstheorie, der zufolge die Klienten als „operational geschlossene Systeme“ betrachtet werden, die nicht „von außen“ instruiert, sondern allenfalls perturbiert werden können. Durch ein Coaching soll das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten erweitert werden.

„Diesem Verständnis von Intervention liegt das Foerstersche Konzept der ‚Nicht-trivialen Maschine‘ zugrunde, das besagt, dass ‚Maschinen‘ mit so genannten ‚inneren Zuständen‘ durch eine Input-Output-Relation geprägt sind, die synthetisch determiniert und vergangenheitsabhängig ist und niemals analytisch bestimmbar, d. h. nicht vorhersagbar ist“ (S. 46).

Dieses Coaching-Konzept erleichtert es dem „Kunden“, neue Sichtweisen zu erproben, vorhandene Deutungen zu relativieren, mehrperspektivische Betrachtungen zuzulassen, Situationen umzudeuten (Reframing). Der Kunde bleibt dabei Experte seiner Lebenswelt. Einfaches Ursache-Wirkung-Denken und ein „Mehr desselben“ werden in Frage gestellt.

Dieses Beratungskonzept ist lösungsorientiert: Es soll nicht immer mehr „problematisiert“

werden, sondern Probleme sollen „aufgelöst“ werden.

Techniken sind u. a. Fragen, „die den Kunden zu Konstruktionen anregen ... um dessen Möglichkeitsdenken zu fördern“ (S. 105), aber auch zirkuläre Fragen sowie „Fragen, die Paradoxien, Absurditäten, Widersprüche und Unlogiken einführen“ (S. 113).

Ein weiteres Merkmal dieses Beratungsansatzes ist seine „Ressourcenorientierung“, d. h., es sollten die Kapazitäten und Möglichkeiten des Kunden realistisch berücksichtigt werden. Kriterien für dieses Coaching sind u. a. konstruktive Atmosphäre, Respekt, Metakomplementarität (d. h. die Autonomie des Kunden anerkennen), Vernetzung bedenken, Ziele präsentieren, konkrete Handlungen planen, Entwicklungspotenziale fördern.

Auch wenn nicht alles original systemisch-konstruktivistisch ist – ein theoretisch und praktisch anregendes Buch.

H. S.

### **Klaus Peter Treumann/Dieter Baake/Kirsten Haake u. a.**

#### **Medienkompetenz im digitalen Zeitalter – Wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern**

(Leske + Budrich Verlag) Opladen 2002, 483 Seiten, 44.00 Euro

Das Buch ist der Endbericht einer empirischen Untersuchung, die im Auftrag der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen in diesem Bundesland durchgeführt wurde. Die Erhebung für die quantitative Befragung erfasste 1.700 Menschen der Jahrgänge 1924 bis 1963 in Nordrhein-Westfalen, diese entsprechen im Wesentlichen dem Bevölkerungsdurchschnitt der über 35jährigen, auch wenn die besser Gebildeten und im Zusammenhang damit auch die beruflich besser Gestellten etwas überrepräsentiert sind. Zusätzlich zu der quantitativen Befragung erfolgten eine qualitative Befragung in problemzentrierten Interviews mit etwa 25 Personen, welche die in der qualitativen Erhebung herausgearbeiteten Typen repräsentieren, sowie Befragungen mit Vertretern von Weiterbildungsangeboten zur Entwicklung von Medienkompetenz. Wir haben es also mit empirischen Daten zu tun, die versprechen, die Realität des Verhältnisses von Medienkompetenz und Bildung zu erhellen.

Was waren Ziel und Fragen der Untersuchung? Ziel war es, herauszuarbeiten, inwieweit die Erwachsenen bereit sind, sich mit neuen Medien auseinander zu setzen, und „zu ermitteln, wie Medienkompetenz auch außerhalb der traditionellen Lernstätten Schule und Universität, z. B. durch Institutionen der Erwachsenenbildung, erfolgreich vermittelt werden kann und welche medienpolitischen Handlungsanforderungen sich hieraus ableiten lassen“ (aus dem Vorwort, S. 5).

Um es vorweg zu sagen: Zu diesem Ziel und insbesondere dem Aspekt der Erwachsenenbildung tragen die Ergebnisse des Projekts nicht im erwarteten Umfang bei. Dies mag vor allem daran liegen, dass der Begriff der „Medienkompetenz“, immerhin im Titel geführt und auf den Baacke'schen Grundannahmen basierend, im Zuge der empirischen Anlage sehr eigenwillig operationalisiert werden. Zwar werden zur Medienkompetenz die vier Dimensionen Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung eingeführt, in der empirischen Erhebung, insbesondere dem zugrunde liegenden quantitativen und standardisierten Teil, jedoch auf den Aspekt der Mediennutzung (von Ausnahmen abgesehen) konzentriert. Folgerichtig sind die Ergebnisse, die in dem Buch präsentiert werden, hauptsächlich solche zur Mediennutzung. Aspekte von Medienkritik und Mediengestaltung werden in den qualitativen Interviews zwar angesprochen, jedoch nicht ausreichend „hereingeholt“. Das ist bedauerlich, insbesondere auch deshalb, weil die Ergebnisse der qualitativen Interviews nur wenig mit den Ergebnissen der quantitativ ausgewerteten Fragebogen vermittelt sind. Auch die im letzten Teil des Buches beschriebenen und aus Interviews mit Weiterbildungs-Organisationen destillierten „didaktischen“ Erkenntnisse bezüglich der Entwicklung von Medienkompetenz hängen, von der Gesamtanlage des Projekts her, irgendwie in der Luft.

Auch wenn so gesehen ein stringenter Zusammenhang der methodischen Ansätze und Instrumentarien zwischen der standardisierten Repräsentativerhebung, den qualitativen Interviews und den bildungsbezogenen Erkundungen fehlt, bietet das Projekt doch einige Ergebnisse, die interessant sind, vor allem, weil sie vermutete Aspekte bei der Nutzung neuer Medien belegen. So zeigt sich etwa, dass neue Medien um so intensiver genutzt werden, als

die entsprechenden Personen jünger und berufstätig und männlich und besser gebildet sind. Nicht überraschend, aber durch vielfältige Kreuzquerulationen und Faktorenanalysen bestätigt. Natürlich fällt aus heutiger Perspektive auf, dass Nutzungsaspekte wie „Internet“, aber auch individueller Umgang mit dem Computer, in den vergangenen fünf Jahren eine vermutlich ebenso rasante Entwicklung genommen haben wie die Medientechnologie insgesamt. Das Internet dürfte heute bei einer vergleichbaren Analyse eine gänzlich andere Rolle spielen als noch vor fünf Jahren.

Andere Ergebnisse sind eher ein wenig banal. So etwa, dass die älteste Kohorte im Sample weniger elektronische Mails, dafür aber mehr traditionelle Briefe als die Jüngeren sendet. Immerhin: Die generalisierte Aussage, dass sich Kommunikationsbedürfnis und -verhalten der Menschen nicht grundsätzlich ändern, sondern nur – je nach vorhandenen Technologien – die verwendeten Instrumente, liegt aber schon wieder auf einer Argumentationsebene, die gegen vordergründige Kulturkritik eingesetzt werden kann.

Interessant, wenn auch nicht in jedem Fall überzeugend, ist die Bildung von sechs „Clustern“ auf der Grundlage der standardisierten Repräsentativerhebung. Gebildet werden die Gruppen der Tüftler, Avantgardisten, Durchschnittlichen, Optimisten, Zögerlichen und Desinteressierten, als sechs „Typen“ im Umgang mit Medien. Die Avantgardisten sind dabei etwa hauptsächlich Jüngere, Berufstätige und besser gebildete Männer, die Desinteressierten eher die Älteren, die Zögerlichen eher die Frauen. Trotz gewisser Einschränkungen bestätigen sich die Typen auch in den Interviews, die etwa Gründe für Zögerlichkeit und Optimismus, berufliche Verwertung und Einstellung zu Medien insgesamt spezifizieren.

Wenig ergiebig sind die – mit der Erhebung kaum verbundenen – Aussagen zum Erwerb von Medienkompetenz in der Weiterbildung. Hier fehlen sowohl präzise Fragestellungen als auch – vor allem – Anknüpfungspunkte zur Diskussion in der Weiterbildung selbst. Weder im Literaturverzeichnis noch in der Behandlung des Themas finden sich angemessene Überlegungen und Erkenntnisse wieder, die zur Weiterbildung in Sachen Medienkompetenz bereits längst vorliegen.

So ergibt auch eine Strukturierung didaktischer Chancen und Probleme mit Blick auf die „Typen“ wenig Sinn; die Typen wurden erstens schwerpunktmäßig nach ihrer Mediennutzung, nicht jedoch nach ihrer Kompetenz gebildet; und zweitens sind Typen der beschriebenen Art als „Zielgruppen“ von Bildungsangeboten ein wenig sinnreicher Zirkelschluss. Trotz der Einwände gegen die Operationalisierung des Begriffs der Medienkompetenz, die zu geringe Verbundenheit der drei methodischen Ansätze und der vermutlich bereits veralteten Daten (für welche die Autoren allerdings nichts können) ist das Buch interessant zu lesen. Es enthält viele differenzierte Einsichten im Bezug von Medien, Mediennutzung und Interessensstrukturen der Befragten. Es ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – akribisch gearbeitet, sauber und aufwändig gestaltet und als Beleg für Nutzungsaussagen durchaus geeignet. Allerdings steht die Frage nach der Medienkompetenz im digitalen Zeitalter nach wie vor zur empirischen Beantwortung an.

*E. N.*

**Sandra Wiesinger-Stock**  
**Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung.** Geschichte, Terminologie, Zukunftsperspektiven.  
(Studienverlag) Innsbruck 2002, 192 Seiten, 17.00 Euro

Volksbildung, Erwachsenenbildung, Wissenschaftspopularisierung sind heutzutage keine gängigen Begriffe mehr. In der modernistischen Diktion heißt es: Weiterbildung, Lifelong Learning, Wissenschaftstransfer. Doch wir wissen, nicht nur die Begriffe, auch die damit verbundenen Bildungsvorstellungen und -konzepte haben sich verändert.

Absicht der Historikerin und Journalistin Sandra Wiesinger-Stock ist, den historischen und terminologischen Zusammenhang, in dem sich Erwachsenenbildung heute bewegt, darzustellen. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive sympathisiert die Autorin mit einem Ansatz, der Wissenschaft, Bildung und Alltagsleben vernetzen will.

Die Studie, im wesentlichen auf den österreichischen Raum sowie auf die entsprechende österreichische Diskussion bezogen, bietet zunächst eine Erörterung des sozialhistorischen Hintergrunds. Aufklärung, Entstehung politischer Parteien, industrielle Revolution gelten als Grundlage für die Entwicklung verschiedener Strömungen der Volksbildung sowie der damit einhergehenden bildungstheoretischen Positionen. Deutlich wird, dass der Begriff Volksbildung eine höchst komplexe und differenzierte soziale und gesellschaftspolitische Epoche umfasst.

Konsequenterweise unternimmt es die Autorin in einem zweiten Schritt, eine weitergehende terminologische Klärung herbeizuführen. Volk, Bildung, Volksbildung – neutrale und weltanschaulich gebundene – Universalitätsausdehnungsbewegung und Popularisierung von Wissenschaft werden diskutiert. Dabei stellt die Autorin, z. B. mit den gemeinsamen Angeboten der Wiener Volkshochschulen und der Wiener Universität („University meets public“), Bezüge zur Gegenwart her. Sie zeigt am Beispiel der Begriffe „Allgemeine Erwachsenenbildung“ und „Weiterbildung“ auf der einen und „Berufliche Weiterbildung“ auf der anderen Seite, wie schwer oder sogar wie unmöglich es bis heute ist, eine trennscharfe Terminologie hervorzubringen.

Im dritten Teil des Buches beschäftigt sich die Autorin mit wirtschaftspolitischen und Bildungsreformen sowie mit dem vor sich gehenden Wertewandel. Aus aktuellem Anlass setzt sie sich mit der Reform der österreichischen Universitäten auseinander – einem wichtigen Ort für Wissensproduktion und -vermittlung. Denn hierbei, meint die Autorin, geht eine Weichenstellung für das Gesellschaftssystem vor sich. Politische Bildung, Be- und Entschleunigung sowie der Wandel Europas lassen die Autorin für den für sie unbelasteten Begriff der „Menschenbildung“ votieren. Damit soll einer Anwendungsorientierung statt einer Funktionalisierung von Bildung Raum gegeben werden.

Die ideologiekritische Studie tritt gegen Vereinfachungen auf und unterstützt dabei, differenzierte bildungspolitische Absichten zu durchschauen.

*Werner Lenz*